
Kapitel 2

Wichtige Schauplätze: Ein Überblick

Zu leisten ist in diesem zweiten inhaltlichen Schwerpunkt ein kursorischer Blick auf die Kriegsschauplätze: als Orientierungshilfe angesichts des komplexen Geschehens im Ersten Weltkrieg.

Angesprochen werden die jeweils relevanten Akteure beiderseits der Fronten. Und es geht auch um die militärische Entwicklung, die in diesem Zusammenhang allerdings nur in groben Zügen herauszuarbeiten ist.

Die Analyse konkreter operativ-taktischer Maßnahmen, neuer Kriegstechnik oder einzelner Schlachten bleibt anderen Diskussionen in diesem Band vorbehalten (Kapitel 3 und 4).

Im Zentrum des ersten Beitrages dieses Schwerpunktes stehen die West- und die Ostfront (aus deutscher Blickrichtung gesehen) sowie die militärische Auseinandersetzung Österreich-Ungarns und des Deutschen Reiches mit Italien.

(Der Krieg zwischen Österreich-Ungarn und Italien hatte auch eine maritime Dimension. Diese wird hier aber mangels Relevanz für den Gesamtverlauf der Ereignisse ausgeblendet.)

Der zweite Essay widmet sich dem – etwas unübersichtlichen – Kriegsgeschehen auf dem Balkan sowie insbesondere auch dem in Vorderasien. Der von deutschem Militär unterstützte Kampf des Osmanischen Reiches an divergierenden Fronten erscheint besonderer Aufmerksamkeit wert.

Der in diesem Kontext letzte Beitrag fragt danach, was im Krieg aus der weltweiten Präsenz des Deutschen Reiches wurde – und zwar sowohl auf die fern der Heimat operierenden Marine-Einheiten als auch auf die global verstreuten Kolonialgebiete bezogen.

Geht es jedoch um den Seekrieg, der von den heimischen Gewässern aus vom Deutschen Reich vor allem gegen Großbritannien geführt wurde, erscheint die bloß kursorische Behandlung unangemessen. Eine spezielle Studie findet sich in „Das U-Boot: Giftzahn des Schwachen“ (Kapitel 4).

Als das Gemetzel begann, das auf den nächsten Seiten zu skizzieren ist, kursierten in Deutschland Sprüche wie:

Jeder Tritt ein Brit'.

Jeder Schuss ein Russ'.

Jeder Stoß ein Franzos'.

Schon bald aber verstummte derartig nassforscher Aberwitz.

Westen, Osten und Italien

Die französische Front

Die gigantische und immens verlustreiche Konfrontation in Frankreich (sowie in einem kleinen Teil des belgischen Flandern) hat das Bild vom Ersten Weltkrieg mehr geprägt als das Geschehen auf allen übrigen Schauplätzen.

An der „Westfront“ stand ein Großteil des deutschen Heeres fast der gesamten französischen Armee sowie belgischen Truppenteilen und, bald nach Kriegsbeginn, einer zunehmend starken Interventions-Streitmacht der *British Army* gegenüber. Hinzu kam noch ein kleines russisches Expeditionskorps. Portugal, dem das Deutsche Reich im März 1916 den Krieg erklärt hatte, entsandte später ebenfalls einige Formationen.

Sehr massiv wurde die Unterstützung Frankreichs, nachdem Anfang April 1917 die Vereinigten Staaten in den Krieg eingetreten waren. Die ersten Großverbände der *US-Army* sowie der *Marines* standen um die Jahreswende 1917/18 in Europa zur Verfügung. Dieser Beitrag zum Krieg gegen das Deutsche Reich wurde von da an kontinuierlich verstärkt.

Der Krieg im Westen hatte unmittelbar nach dem 4. August 1914 mit dem Einmarsch deutscher Truppen in Belgien angefangen. Nach der vollständigen Einnahme der Festung Lüttich am 16. August begann dann die große strategische Angriffsbewegung der Deutschen über Belgien nach Frankreich hinein.

Bereits am 14. August war die französische Armee auf ihrem rechten Flügel, eine Woche später auch in der Mitte, wo sie den Hauptakzent setzte, sowie auf dem linken Flügel zur Offensive angetreten (*l'offensive à outrance*). Diese Operationen scheiterten allesamt.

Der deutsche Angriff folgte in seinen Grundzügen dem *Schlieffenplan*. Dieser Plan sah für den Krieg gegen Frankreich einen möglichst starken rechten Flügel vor, der zunächst in Richtung Kanalküste streben (Abhaltung der Briten!) und

dann, in einem großen Schwenk östlicher Richtung südlich an Paris vorbei, der Masse der französischen Kräfte in den Rücken fallen sollte. Annahme war, dass der zugunsten des rechten Flügels geschwächte linke der Deutschen das französische Gros immerhin fesseln könnte.

Die damit winkende Zerschlagung der Armee Frankreichs würde, dies eine weitere Annahme, so früh erfolgen, dass man sich dann noch rechtzeitig gen Osten zu wenden vermöchte, um mit der russischen Armee fertig zu werden. Denn die wurde im Hinblick auf Ihren Anmarsch für schwerfällig und langsam gehalten.

Tatsächlich aber gelang der große Schwenk nicht. So wurde der Radius der Bewegung erheblich verkleinert: bedingt vor allem dadurch, dass der Angriffsschwung der Deutschen immer mehr erlahmte.

Dies lag wohl weniger daran, dass – wie Schlieffen-Apologeten mein(t)en – der rechte Flügel nicht stark genug gemacht und verfrüht Potential an die Ostfront abgegeben wurde (die Russen kamen schneller als vorhergesehen).

Vielmehr war wohl eher relevant, dass der französische Widerstand sich immer mehr versteifte, weil man nämlich flugs der Vorteil der Defensive entdeckt hatte. Hinzu kam noch das Problem, dass die Leistung der deutschen Logistik den Anforderungen des geplanten zügigen und weitreichenden Marsches großer Truppenmassen nicht angemessen erschien.

Obwohl man den Bewegungsradius der deutschen Offensivkräfte hatte verkürzen müssen, erschienen diese dennoch sehr überdehnt. So ließen sich denn von der „Drehscheibe Paris“ aus beträchtliche französische Reserven gegen die vermuteten Schwachstellen der deutschen Operation ansetzen.

Ergebnis: Im September 1914 kam der Bewegungskrieg an der Marne zum Stehen. Der Stellungskrieg begann und sollte das Geschehen noch bis in das Jahr 1918 hinein prägen. Den Verlauf der Konfrontation bis ins Einzelne nachzuvollziehen, würde den Rahmen dieser Abhandlung sprengen.

Typisch für den Stellungskrieg war, *nomen est omen*, dass sich die Front kaum und wenn, dann nur im – gefühlten – Schneckentempo bewegte. Während die Opferzahlen ins Horrende stiegen, der Materialverbrauch immer ruinöser wurde, schien der Krieg jede Richtung, jeden militärischen Sinn verloren zu haben.

In Erinnerung sind große Schlachten – zum Beispiel: „Ypern“, „Verdun“, „Somme“, „Aisne und Champagne“ oder „Cambrai“. All diese Schlächtereien brachten dem Angreifer, wenn überhaupt, nur geringe Geländegewinne. Zwar ließen sich wiederholt Einbrüche in die Verteidigung des Gegners erzielen. Doch wurden daraus, zumindest bis Anfang 1918, keine wirklichen Durchbrüche, lokale Erfolge kaum ausgenutzt, Chancen verpasst. Zu sehr waren die militärischen Führer auf die Sicherheit der Flanken, auf systematisches Vorgehen fixiert.

In der ersten Hälfte des Krieges lag die Initiative für Großangriffe zwar nicht ausschließlich, aber doch in erheblichem Maße auch bei der deutschen Seite. Da-

nach ging sie zu deren Gegnern über, die ihre Überlegenheit an Menschen und Material kontinuierlich ausbauten.

Wenn diese Überlegenheit zwar nicht unmittelbar in größeren offensiven Geländegewinnen resultierte, trug sie doch wesentlich zur Auszehrung der Kräfte des deutschen Heeres bei, das sich zunächst aber dennoch durch Innovationen auf dem Gebiet der Defensive zäh behaupten konnte.

In das Jahr 1918 fallen dann energische Anstrengungen, den Krieg „wieder in Bewegung“ zu setzen. Zuerst gab es die deutsche Frühjahrsoffensive, die im Sinne eines Befreiungsschlages – mit letzter Kraft sowie nach „neuem Rezept“ – geführt wurde und scheiterte. Dann kam eine Serie systematischer alliierter Großangriffe, die schließlich das Ende des deutschen Heeres im Westen brachten: eine vollständige Niederlage, keinen katastrophischen Zusammenbruch.

Die russische Front

An der russischen Front standen sich die zahlenmäßig überlegene Armee des Zaren, von britischen Hilfslieferungen unterstützt, und erhebliche Teile der Heere des Deutschen Reiches sowie der k. u. k.-Monarchie gegenüber.

Es wurde bereits angedeutet: Der russische Aufmarsch gelang erheblich schneller, als im Kontext des Schlieffenplans angenommen worden war. Bereits ab Mitte August 1914 begannen starke Verbände der Armee des Zaren nach Ostpreußen vorzudringen.

Doch gelang es unterlegenen deutschen Kräften, bei Tannenberg die *Narew*-Armee zu schlagen: aus der Defensive und bevor Verstärkungen aus dem Westen eingetroffen waren. Ihr kühner Gegenangriff ging ein beträchtliches, aber wohlkalkuliertes Risiko ein. Anschließend konnte, in der Schlacht bei den Masurischen Seen, auch die zweite, nördliche Angriffsarmee der Russen besiegt werden.

Es entwickelte sich ein Hin und Her. Der Bewegungskrieg hatte im Osten noch eine Chance. Dies war auch daran zu erkennen, dass hier – anders als im Westen – die Kavallerie, sogar in Großverbänden auftretend, noch eine gewisse Rolle spielte.

Dass der Krieg auf diesem Schauplatz nicht das Erscheinungsbild der Konfrontation in Frankreich zeigte, lag vor allem an der anderen Relation von Kräften und Raum. Die Frontlinie war um ein Mehrfaches länger, der zu deckende Raum jeweils groß: so groß, dass auch eindrucksvollste Truppenmassen darin gleichsam verschwanden.

Hinzu kam, dass insbesondere die russischen, mitunter aber auch die österreichisch-ungarischen Truppen Schwächen zeigten, die zur Ausnutzung durch den jeweiligen Gegner einluden. Schwächen, welche sich etwa aus Bewaffnungs- und

Versorgungsdefiziten, problematischer Menschenführung oder auch daraus herleiteten, dass Soldaten von Vielvölkerarmeen in ihrer Loyalität unsicher werden konnten („Slawen gegen Slawen“).

Immer wieder gab es freilich auch längere Phasen des Stellungskrieges, während derer die Truppen hüben und drüben ihre „Wunden leckten“, die Kräfte auffrischten und Vorbereitungen für die nächste Offensive trafen.

Um nach einer stationären Phase wieder Bewegung in den Krieg zu bringen, bedurfte es eines „Durchbruches“. Insbesondere die deutsche Seite scheint auf diesem Gebiet operativ-taktische Pionierarbeit geleistet zu haben (dazu „Konzept der Dynamik“ in Kapitel 4). Es wurden Neuerungen erdacht und erprobt, die später auch für den Krieg im Westen wichtig waren.

Trotz des bereits festgestellten „Hin und Her“ bewegte sich – im generellen Trend – die Front gen Osten, in das Gebiet des Zarenreiches hinein. Schon vom Frühjahr 1915 an war deutsches Territorium nicht mehr tangiert worden. Und um die Jahreswende 1915/16 waren auch die österreichisch-ungarischen Gebiete, die an das Reich des Gegners grenzten, weitgehend feindfrei.

Dieses Gesamtbild änderte sich selbst dann nur partiell, als im Juni 1916 die so genannte „Brussilow-Offensive“ die Front der Mittelmächte, insbesondere den österreichisch-ungarischen Abschnitt, gefährlich erschüttert hatte.

General *Alexej Alexejewitsch Brussilow* (1853–1926) erhielt 1916 den Befehl über die russische Südmarmee und erzielte in einer letzten großen Anstrengung der Streitkräfte des Zaren Durchbrüche und beträchtliche Geländegewinne in Wolhynien, Galizien und in der Bukowina (also zum Teil auf österreichisch-ungarischem Gebiet).

Mit Mühe gelang es eilig zusammengekratzten Reserven der beiden Mittelmächte, den russischen Vormarsch einzudämmen und die Front notdürftig zu stabilisieren. Die Schwäche des einen war aber keineswegs die Stärke des anderen. Die russischen Truppen hatten bei dieser Offensive ihre Kräfte weitgehend verausgabt.

So kam es zu einer Art Patt beiderseitiger Schwäche. Auch die noch relativ intakten deutschen Heereskräfte enthielten sich größerer Angriffshandlungen.

Im März 1917 dann wurde in Russland die Monarchie gestürzt. Eine bürgerlich-sozialdemokratische Regierung kam ans Ruder. Sie setzte den Krieg an der Seite der Entente fort – und zwar wohl auch deswegen, weil die Mittelmächte keinerlei Angebote machten, die das Ausscheiden Russlands aus dem Krieg erleichtert hätten. Dabei wäre etwa an großzügige Konzessionen im Hinblick auf die eroberten russischen Gebiete zu denken gewesen.

Im Sommer 1917 riskierte die neue Regierung eine allerletzte – verzweifelte – Großoffensive Russlands, wiederum geführt von Brussilow, in der Massen von Soldaten rücksichtslos „verheizt“ wurden. Nach anfänglichen Erfolgen Brussilows

gelang den Truppen der Mittelmächte ein die russische Armee in ihren Grundfesten erschütternder Gegenangriff, mit dem die besetzten Teile Galiziens und der Bukowina zurückerobert wurden.

Im November 1917 brach die zweite Revolution des Jahres aus. Die Bolschewiki errangen die Macht und schickten sich an, ihre neu gebildete „Sowjetunion“ möglichst unverzüglich aus dem Kriegsgeschehen zurückzuziehen. Die mit den Mittelmächten darüber geführten Verhandlungen blieben zunächst erfolglos, und deutsche Truppen – nun ohne nennenswerte Gegenwehr – marschierten in von ihnen noch nicht besetzte Gebiete des Baltikums ein, drangen auf großrussisches Territorium vor und tief in die Ukraine hinein.

Auf Druck der Mittelmächte nahm die junge Sowjetunion dann Anfang März 1918 im Frieden von Brest-Litowsk einen Friedensvertrag an, mit dem die Landnahme des deutschen Heeres zu großen Teilen abgeseget wurde.

Diese „Vereinbarung“ wurde im Rahmen des Waffenstillstandes, den die Entente mit dem Deutschen Reich schloss (11. 11. 1918), freilich wieder kassiert.

Die italienische Front

Italien hatte sich im April 1915 aus dem Dreibund mit dem Deutschen Reich und der k. u. k.-Monarchie ausgeklinkt und der Entente angeschlossen, um dann im Mai in den Krieg gegen die – verbleibenden – „Mittelmächte“ einzutreten.

Italien, als vereinte Nation relativ jung, hatte Ansprüche an den großen Nachbarn im Norden. Es ging um die „Brennerlinie“ (*il Brennero nostro*), einige Gebietsbegradigungen, die Forderung, der Region Triest den Status eines Freistaats zu geben, und um Einfluss an der Adria.

Bereits 1914 hatte der latente Interessenkonflikt mit Österreich-Ungarn Italien davon abgehalten, mit dem Dreibund in den Krieg zu ziehen. Man war lieber neutral geblieben. Als dann die nationalistische Stimmung hochkochte, Österreich-Ungarn nicht hinreichend kompromissbereit und die Entente als bessere Vertreterin der eigenen Interessen erschien, wurden die Seiten gewechselt.

An der italienischen Front, gemeint ist eine Linie entlang der Südalpen und – bis zum Herbst 1917 – vor allem das Tal des Isonzo (westlich Triest), stand die Masse des königlich italienischen Heeres beträchtlichen Teilen der Armee Österreich-Ungarns gegenüber.

Die Ansprüche des Königreiches verlangten ein offensives Vorgehen, und das kam hauptsächlich in den Schlachten am Isonzo zum Ausdruck. Bis in das Jahr 1917 hinein gab es elf italienische Offensiven in diesem Gebiet – alle mit beträchtlicher Überlegenheit geführt, zumindest was den Umfang der eingesetzten Truppen anbelangt.

Gegen die schematisch und schwerfällig geführten Angriffe konnten die österreichisch-ungarischen Verteidiger ihre Stellungen im Wesentlichen behaupten – allerdings mit immer größeren Mühen. Das Ende schien absehbar. War doch die k. u. k.-Monarchie in mehrerlei Hinsicht überstrapaziert. Dem nur teilweise industrialisierten Vielvölkerstaat mangelte es nicht nur an materiellen Ressourcen, sondern auch an innerer Stabilität. Und seine Truppen hatten sich auf drei Schauplätzen zu behaupten: in Russland, auf dem Balkan und eben auch gegenüber Italien.

In dieser Lage beschlossen die militärischen Führer der Mittelmächte einen Befreiungsschlag. Einige Reserven der k. u. k.-Armee, verstärkt durch deutsche Eliteverbände, sollten die italienische Isonzofront überraschend in der Flanke fassen, aus den Angeln heben und dann weiter vorstoßen.

Die im Herbst 1917 gestartete Offensive der Mittelmächte war zunächst sehr erfolgreich. Es gelang ein Durchbruch in die Tiefe des Raumes, der erst nach etwa hundert Kilometern, an der Piave, nordöstlich von Venedig, zum Halten gebracht werden konnte (hierzu auch der Abschnitt „Sturmtruppen“ in Kapitel 4).

Die aus der Isonzofront fliehenden, demoralisierten Truppen zerstoben in alle Winde. Es wurde geschätzt, dass die Armee des Königreichs Italien Ende 1917 nur noch die Hälfte ihrer Kampfkraft hatte.

Die Stabilisierung der italienischen Verteidigung gelang letztlich nur deswegen, weil rasch einige französische und britische Großverbände aus Frankreich herangeschafft werden konnten.

Mit dem ursprünglichen Plan der Mittelmächte war allerdings angestrebt worden, noch weiter vorzudringen, um durch ein strategisch bedrohliches Gewinnen der Po-Ebene die Entente zu einem noch größeren Aderlass der Hauptfront in Frankreich zu zwingen.

Allmählich gewann das italienische Heer seine Kampfkraft wieder, und im Verein mit britischen und französischen Verbänden konnte die Verteidigung an der Piave gestärkt und zunehmend aggressiv geprägt werden.

So unternahmen österreichisch-ungarische Verbände den Versuch eines weiteren Befreiungsschlages, der aber scheiterte. Im Herbst 1918 rollten dann breitgefächerte Angriffe der Entente, an deren Ende der Zusammenbruch der k. u. k.-Armee auf diesem Kriegstheater stand.

Balkan und Vorderer Orient

Balkan

Im August 1914, gleich nach Kriegsbeginn, hatte die Armee Österreich-Ungarns mit ihrem ersten serbischen Feldzug den Versuch unternommen, den ungeliebten Nachbarn niederzuwerfen. Diese Operation dauerte bis November desselben Jahres und konnte ihr Ziel nicht erreichen. Die sich verteidigende serbische Armee ging zunächst kämpfend zurück, konnte aber schließlich – im Gegenangriff – die Invasoren aus dem Land werfen.

Erst in einem zweiten Feldzug, der in den letzten drei Monaten des Jahres 1915 geführt wurde, konnte Serbien in einer umfassenden Operation besiegt werden. Im Januar 1916 wurde dann auch noch der Widerstand des kleinen Montenegro gebrochen, das mit der Belgrader Regierung eng kooperiert hatte.

Mit dem Fall Serbiens war die strategische Verbindung zur Türkei wiederhergestellt, die sich seit November 1914 an der Seite der Mittelmächte im Krieg befand. *Im Folgenden wird der Einfachheit halber nur noch der Begriff „Türkei“ gebraucht, obwohl – auf die damalige Zeit bezogen – die Bezeichnung „Osmanisches Reich“ korrekter wäre.*

An dem zweiten Angriff auf das Land, das der k. u. k.-Monarchie so viele Probleme bereitet hatte, nahmen österreichisch-ungarische, deutsche und auch bulgarische Truppen teil.

Bulgarien hatte sich im September 1915 den Mittelmächten angeschlossen. Zwar war dessen König bereits im Sommer 1914 von den Vorteilen eines Anschlusses an den damals noch bestehenden Dreibund überzeugt gewesen, doch hatte man dann in Sofia, nach der deutschen Enttäuschung an der Marne, die Neutralität vorgezogen.

In der Zeit danach setzte sich dann aber doch die Überzeugung immer mehr durch, dass die territorialen Ansprüche Bulgariens bei den Mittelmächten besser aufgehoben wären als bei der Entente.

Dazu dürfte beigetragen haben, dass die militärische Situation des Deutschen Reiches in Sofia bald wieder als günstiger eingeschätzt wurde und dass die Türkei in Thrakien territoriale Zugeständnisse gemacht hatte.

Bereits Anfang Oktober 1915, als die große Offensive der Mittelmächte gegen Serbien losbrach, waren Truppen der Entente, unter Verletzung der Neutralität Griechenlands, in Saloniki gelandet, um anschließend gen Makedonien zu marschieren: eine Flankenbedrohung Bulgariens. Im weiteren Verlauf des Serbien-Feldzuges gelang es dann der bulgarischen Armee, die Interventen aus Makedonien herauszudrücken. Eine Verfolgung in die Tiefe griechischen Gebietes unterblieb allerdings zunächst. Griechenland sollte nicht in die Arme der Entente getrieben werden.

Doch die Entente, mit ihren Truppen in Nordgriechenland und auf den ägäischen Inseln, setzte das Land zunehmend unter Druck. So kam es im November 1916 zu einer Kriegserklärung an Bulgarien und das Deutsche Reich, die allerdings zunächst nur von einer „vorläufigen“ Regierung in Saloniki getragen wurde. Erst im Juni 1917, nachdem man den auf Neutralität beharrenden König zur Abdankung gezwungen hatte, brach die Regierung in Athen, deren Führung mit derjenigen von Saloniki identisch war, die Beziehungen zu den Mittelmächten ab.

Im Zusammenhang des wachsenden Einflusses der Entente stand der im Sommer 1916 beginnende, am Ende sehr verlustreiche bulgarische Feldzug über die griechischen Grenzen hinweg. Bald danach kam der starke Gegenangriff der Entente mit aus Italienern, Russen, Serben, Briten und Franzosen zusammengewürfelten Großverbänden.

Der Erfolg war begrenzt. Ein Einbruch nach Bulgarien hinein gelang nicht. Stillstand war die Folge.

Erst im September 1918 sollte die griechisch-makedonische Front wieder in Bewegung geraten. Überlegene Kräfte der Entente stießen nach Norden vor, und die bulgarische Armee löste sich auf.

Während Bulgarien sich im Sinne der Durchsetzung seiner territorialen Ansprüche den Mittelmächten angeschlossen hatte, ging Rumänien, mit vergleichbaren Interessen, den Weg zur Entente (womit es auch auf den Akt Bulgariens reagierte).

Die Entente sprach Rumänien das Recht zu, sich Siebenbürgen, das Banat und Teile der Bukowina anzugliedern. Dafür hatte Rumänien „nur“ Österreich-Ungarn den Krieg zu erklären. Diese Erklärung erfolgte Ende August 1916, auch unter dem Eindruck der relativ erfolgreichen Brussilow-Offensive.

Unmittelbar danach fiel das rumänische Heer in Siebenbürgen ein. Der großangelegte Gegenangriff wurde durch deutsche, österreichisch-ungarische und bulgarische Verbände geführt – und zwar aus westlicher und südlicher Richtung.

Nach einer Abfolge dynamischer Operationen und gewonnenen Schlachten befand sich im Januar 1917 ein Großteil des rumänischen Staatsgebietes unter Kontrolle der Mittelmächte: eine Situation, die bis zum Kriegsende fortbestehen sollte.

Vorderer Orient

Vor dem Ersten Weltkrieg galt die Türkei, ein unterentwickelter Vielvölkerstaat, der von zentrifugalen Tendenzen bedroht war, als ein schwaches Gebilde, als potentiell Machtvakuum, das im Falle eines Falles zu füllen wäre.

Es ging die Rede vom „kranken Mann am Bosphorus“, dem die „gesünderen“ europäischen Staaten gegen die Gewährung von Einfluss gerne unter die Arme griffen. Es gab aber auch die Option, auf einen tödlichen Kollaps des Siehenden zu setzen, um sich dann geopolitischer Leichenfledderei hingeben zu können.

Traditionsfeind *Russland* setzte wohl auf den Kollaps, den man eventuell durch einen militärischen Konflikt würde beschleunigen können. Großbritannien, Frankreich und das Deutsche Reich hingegen entsandten Berater, um die Türkei bei der Modernisierung ihres Sicherheits- und Militärapparates zu unterstützen. (Allerdings: Spekulationen auf das Ende der Türkei gab es auch in Großbritannien und Frankreich.)

Großbritannien kümmerte sich um die Kriegsflotte, Frankreich um die zentral geführte und alimentierte, paramilitärische Gendarmerie: ein potentielles Bürgerkriegsinstrument, das im Weltkrieg, beim Genozid an den Armeniern, eine fürchterliche Rolle spielen sollte.

Das Deutsche Reich, und zuvor Preußen, hatte mit seinen Militärberatern die Aufgabe übernommen, die Reform des türkischen *Heeres* voranzutreiben – über längere Zeit mit wechselndem und insgesamt mäßigem Erfolg.

Außerdem investierte das Reich in die Infrastruktur der Türkei. Die deutsche Außenpolitik, inspiriert von Kaiser Wilhelm II., „spielte die türkische Karte“. Mit der Bagdadbahn, deren Planung bereits 1903 begonnen hatte, die aber im Ersten Weltkrieg immer noch nicht ganz fertig war, erhoffte man sich eine Machtprojektion in den Orient – entlang der Achse *Balkan, Kleinasien und Mesopotamien*. Diese Achse zielte auf den Persischen Golf und Britisch-Indien: eine wichtige Machtbasis Großbritanniens, in der sich schon vor dem Krieg Unabhängigkeitsbestrebungen regten.

Vor diesem Hintergrund entsandte Wilhelm II. 1913 eine Militärmission an die Pforte, es handelte sich anfangs nur um siebzig Offiziere, die den Reformbestrebungen im türkischen Heer – nach dessen Strapazierung in den Balkankriegen – neuen Auftrieb geben sollte. Dies geschah unter Missbilligung der Entente-Mächte und provozierte gar einen offiziellen russischen Protest.

Die Arbeit der Mission, deren Leiter General *Otto Liman von Sanders* (1855–1927) war, zeitigte bald beträchtliche Erfolge. Insbesondere die taktisch-operative Kompetenz der türkischen Stabs- und Truppenoffiziere, die mit preußischem „Auftragsdenken“ (einem flexiblen Führungsverfahren) vertraut gemacht wurden, erhöhte sich deutlich. Und auch etwa die Organisation der Truppenversorgung konnte verbessert werden.

Dies alles sollte sich auszahlen, als bald nach dem Kriegseintritt der Türkei der Eingang der Dardanellen ins strategische Visier der Entente geriet. Bei den militärischen Führungen Frankreichs und Großbritanniens verfestigte sich nämlich die Idee, über die Dardanellen den Bosphorus und Konstantinopel zu erobern. Dabei ging es nicht nur um die Ausschaltung der Türkei als Kriegsgegner und die Öffnung des Zuganges zu den südrussischen Häfen für Versorgungsschiffe, sondern auch um die Option, in Rumänien Truppen zu landen, die der k. u. k.-Monarchie in den Rücken fallen könnten.

Bei ihrem Versuch, die Meerenge zu forcieren, ging die Entente mit systematischer Eskalation vor. Nach kurzer Beschießung der Forts am Eingang der Dardanellen schon im November 1914 kam es dann im Februar und März 1915 zu lang andauernden, schweren Angriffen der Artillerie einer großen Armada von Linienschiffen älterer Bauart.

Damit gelang es zwar, die Außenforts der Dardanellen zu zerstören, nicht aber die an der Innenseite der Wasserstraße gelegenen. Beim Versuch der dicken Pötte, in die Dardanellen einzudringen, erlitten sie herbe Verluste – vor allem durch Seeminen.

Im April 1915 folgten dann umfangreiche, von Schiffsartillerie unterstützte See-landungen auf der asiatischen Seite des Einganges der Dardanellen und vor allem auf der Außenküste der Halbinsel Gallipoli, welche die Meerenge nach Nordwesten hin begrenzt. An diesen Landungen waren französische, englische, indische und vor allem neuseeländische und australische Kontingente (*ANZAC*) beteiligt. Außerdem gab es noch eine Formation britischer Zionisten (das berühmte *Zionist Mule Corps*).

Die Landungstruppen kamen kaum voran, blieben bald im Feuer der türkischen Verteidigung stecken. Verstärkungen, die erst tröpfelnd, im Sommer dann in großem Umfang eintrafen, konnten den erhofften Durchbruch ebenfalls nicht erzwingen. Das Ergebnis war, dass die ganze alliierte Unternehmung im Herbst 1915 abgebrochen wurde – nach insgesamt etwa 120 000 Todesopfern auf beiden Seiten.

Die Gründe für dieses Versagen der Entente? Einerseits das systematische, schrittweise Vorgehen der Angreifer, das den Verteidigern Zeit für taktisch-technische Vorbereitungen und auch personelle Verstärkungen ließ, sowie die rigide Art der Führung, durch die viele sich vor Ort ergebende Chancen verpasst wurden.

Andererseits die hochmotivierte, zähe und flexibel geführte Verteidigung, dazu die gute Einweisung und taktische Orientierung der Truppe sowie eine ingenöse Ausnutzung des Geländes durch Improvisation von Abwehrstellungen und Hindernissen.

Otto Liman von Sanders, der eigentlich als eine Art „Generalinspekteur“ des türkischen Heeres fungieren sollte, hatte selbst den Befehl über die Armee übernommen, der die Verteidigung der Meerenge anvertraut war.

Er verbesserte deren Organisation beziehungsweise Dislozierung und trug im Übrigen dafür Sorge, dass türkische Offiziere wesentlichen Einfluss auf das Geschehen hatten. So besetzte er seinen Stab zum Missvergnügen zahlreicher Offiziere der deutschen Militärmission fast ausschließlich mit Türken.

Und: Vier der sechs Divisionskommandeure seiner Armee waren ebenfalls Osmanen: darunter *Mustafa Kemal* (1881–1938), der spätere Begründer der modernen Türkei (*Atatürk*).

Liman von Sanders hatte einen Defensivsieg errungen und damit die Türkei fürs Erste gerettet. Ihm war bewusst, wie unterentwickelt dieser Staat, wie schwach seine Armee trotz aller Reformen noch war.

Deswegen plädierte er wiederholt dagegen, die Türkei in riskante militärische Abenteuer zu stürzen: nicht nur, um sie für das Reich zu erhalten, sondern auch um weiteres Blutvergießen zu vermeiden.

Mit seiner defensiven Position war er in den deutsch-türkischen Führungskreisen allerdings sehr isoliert. Andere hohe deutsche Militärs, die in der Türkei Gewicht besaßen, unterstützten eher den aggressiv-expansionistischen Kurs der „jungtürkischen“ Offiziersjunta und ihres eigentlichen Scharfmachers, des Kriegsministers und „starken Mannes“ *Enver Pascha* (1881–1922).

Dieser war früher unter anderem Militärattaché in Berlin gewesen und galt als „deutschfreundlich“. Um diese „Deutschfreundlichkeit“ zu pflegen, wollte man ihm in all seinen Marotten entgegenkommen. Daran beteiligten sich der deutsche (de facto-) Generalstabschef des türkischen Heeres, der einflussreiche deutsche Militärattaché in Konstantinopel und last, but not least das Kaiserliche Hauptquartier in Deutschland. An Eskapaden des Enver Pascha, die nahezu liebedienlich akzeptiert wurden, sind zu nennen:

- Ein Angriff auf die russische Kaukasusfront bereits im Winter 1914/15, der im Desaster für die eingesetzten türkischen Armeen und in erheblichen Gelände-

gewinnen des Gegners in Ost-Anatolien sowie entlang der Küste des Schwarzen Meeres endete.

- Versuche, den Verkehr auf dem Sueskanal zu stören. Diese Unternehmungen, die einen wesentlichen Nerv des British Empire tangierten, waren von vornherein aussichtslos. Sie wurden unternommen von schwachen türkischen Truppenteilen unter allerdings sehr kompetenter deutscher Führung und mit österreichischer Artillerie-Unterstützung. Mehr als eine sinnlose Provokation brachten diese Operationen nicht zu Wege.
- Die im Wesentlichen ergebnislose Durchführung eines Kavallerie-Raids in persisches Gebiet hinein, um dort eingedrungene russische Truppen zu irritieren.
- Ausnutzung der russischen Schwäche im Jahre 1917, um türkische Divisionen aus der anatolischen Front herauszuziehen (eine Art von „Heldenklau“), die dann an der rumänisch-galizischen Front der Mittelmächte eingesetzt werden sollten, wo sie allerdings nicht mehr gebraucht wurden. Nicht realisierte Absicht: Statusgewinn. Resultat: Fehlallokation knapper Ressourcen.
- Im Frühjahr 1918: Abzug von Truppen guter Qualität von der Palästina-Front (zweiter Heldenklau), um im Kaukasus, der sich damals als Machtvakuum darbot, Eroberergelüsten nachgehen zu können. Ein Abenteuer, das ebenfalls ohne Erfolg blieb.

Die imperialistische deutsche Fraktion stand Enver Pascha an Größenwahn aber keineswegs nach: entsandte man doch – auf abenteuerlichen Wegen – eine militärdiplomatische Mission nach Afghanistan, um dessen Herrscher zum Krieg gegen das British Empire zu bewegen. Substanzielles Ergebnis dieser militärtouristischen Großleistung war, dass ein junger deutscher Offizier zum Verteidigungsminister in einer „virtuell imaginären“ indischen Exilregierung ernannt wurde, die in Kabul residierte.

Der eigentliche Krieg, die Verteidigung der Türkei, fand im Zweistromland, dem Gebiet des heutigen Irak, und in Palästina statt – von Enver Pascha mehr behindert als unterstützt.

Teilweise unter deutscher Führung lieferten die türkischen Verbände in Mesopotamien einen zähen, von erfolgreichen Gegenangriffen geprägten Abwehrkampf. Dieser bewirkte, dass die von Basra (im Südosten) her angreifenden, überlegenen Truppen des Empire fast die gesamte Dauer des Krieges benötigten, um die Verteidiger nach Mosul (im Nordwesten) zurückzutreiben.

Und der andere Schauplatz? Die Bedrohung des Sueskanals hatte eine sehr massive Gegenoffensive des Empire provoziert. Im Laufe des Jahres 1917 entwickelte sich über den Norden der Halbinsel Sinai hinweg ein Angriff gegen das Land Kana'an, wie es zu biblischen Zeiten hieß. Daran nahmen etwa 200 000 Sol-

daten vor allem aus Indien, Südafrika und – wiederum – Australien teil. Befehlshaber war *Sir Edmund Allenby* (1861–1936).

Nach anfänglichen Misserfolgen gelang im November 1917 die Einnahme von Gaza, dann folgten Jaffa und Jerusalem. Das frisch gebildete und zur Unterstützung der türkischen Truppen nach Palästina entsandte deutsche Asienkorps, es umfasste 25 000 Soldaten, vermochte den Lauf der Dinge nicht mehr zu wenden.

Der in der Schlussphase des Krieges zum Befehlshaber der deutschen und türkischen Truppen in Palästina ernannte Liman von Sanders konnte sich nur noch um einen halbwegs geordneten Rückzug bemühen, was ihm in der verfahrenen Lage aber nur halbwegs gelang.

In die Zeit seines dortigen Kommandos fiel der erwähnte zweite Heldenklau des Enver Pascha. Wie schon bei ähnlichen Gelegenheiten zuvor protestierte der General beim Kaiser, den die Sache wie schon bei ähnlichen Gelegenheiten kalt ließ.

Mustafa Kemal, der mittlerweile ebenfalls an die Palästinafront versetzt worden war, reagierte mit befristetem Streik. Auch er ohne Erfolg.

Vor dem Hintergrund solch verantwortungsloser Politik, solch grotesker militärischer Missgriffe erscheint es als wahres Wunder, dass die Türkei bis zum bitteren Ende durchhielt – allerdings heruntergekommen und ausgeblutet: eine Einladung für die erbarmungslose „großgriechische Offensive“ von 1920 (siehe auch „Schub für den Nationalismus“ in Kapitel 6).

Für Geschichtsamateure sei noch die Information nachgetragen, dass die deutsche militärische Führung den vielgerühmten „Aufstand in der Wüste“, die Mobilisierung von Beduinenstämmen gegen die Türkei, für ziemlich nebensächlich hielt.

Dieser Aufstand, von einem britischen Agenten, *Thomas Edward Lawrence* (1888–1935), angestachelt und in seinem großartigen Prosawerk „Die sieben Säulen der Weisheit“ eindrucksvoll nachgezeichnet, bewirkte zunächst nicht viel mehr als die sporadische Unterbrechung der Hedschasbahn, über die einige wenige türkische Divisionen im Süden der Arabischen Halbinsel versorgt wurden. Diese Großverbände aber hatte man in Konstantinopel zur Zeit der Beduinenangriffe längst abgeschrieben.

Und in der Endphase des Krieges in Palästina waren die Kamelreiter aus der Wüste ebenfalls militärisch wenig relevant, weil das Geschehen sich hauptsächlich westlich des Jordan in Artillerie- und Infanteriegefechten entwickelte.

Kreuzerkrieg – Kampf um Kolonien

Kreuzer

Wilhelm II. mochte Linienschiffe und später dann deren leistungsgesteigerte Nachfolger: die Großkampfschiffe. Doch er *liebte* die Kreuzer – und zwar vor allem jene, die damals „kleine, geschützte (*leicht gepanzerte*) Kreuzer“ genannt wurden. Auch seine Yacht, S. M. S. *Hohenzollern* (Stapellauf 1892), mit der er bei den jährlichen englischen Flottentagen penetrant peinlich protzte, hatte das Format dieser Schiffsgattung.

Während es bei der Thronbesteigung Wilhelms nur zwei kleine Kreuzer gab, waren es bei Ausbruch des Weltkrieges 38 (!). Keine andere Schiffsgattung erlebte in jener Zeit einen solchen Aufschwung.

Im Sommer 1914 befanden sich nur sechs kleine und zwei große Kreuzer außerhalb der heimischen Gewässer. (Alle kleinen Kreuzer waren moderner, die großen etwas älterer Bauart.)

Das deutsche Ostasiengeschwader bestand aus den beiden großen sowie drei kleinen Kreuzern. Da sich das Reich auch mit Japan im Kriegszustand befand, das über eine starke Flotte verfügte, wick das Geschwader bereits Mitte August zur südamerikanischen Westküste aus, wo es Anfang November einen britischen Verband schlug.

Danach machte sich das deutsche Geschwader auf den Heimweg, umrundete Kap Hoorn und wurde dann im Dezember von überlegenen britischen Kräften bei den Falkland-Inseln vernichtet. Ein kleiner Kreuzer entkam, fiel der Royal Navy aber später noch zum Opfer.

Die übrigen kleinen Kreuzer des Kaisers hatten unterschiedliche Schicksale. Nur einer konnte sich als einigermaßen erfolgreicher „Handelsstörer“ betätigen. Bereits Ende 1914 waren diese Schiffe aber alle durch Feindeinwirkung oder Eigenverschulden „außer Gefecht“.

Auch den zu Beginn des Krieges eingesetzten, relativ großen Hilfskreuzern war – im Handelskrieg, ihrer Zweckbestimmung – kein Glück beschieden. Ihre Tätigkeit war nur von kurzer Dauer. Spätere Versuche, mit unauffälligeren Schiffen in den Ozeanen auf die Pirsch zu gehen, waren zwar erfolgreicher, blieben aber Episoden.

Kolonien

Während es mit der globalen Seegelung des Reiches schnell zu Ende ging, bot das, was mit und in den deutschen Kolonien geschah, ein eher gemischtes Bild: Deutsch-Neuguinea kapitulierte im September 1914 gegenüber australischen Truppen. Das Gleiche geschah in Togo im Oktober 1914 gegenüber britischen und französischen Verbänden. Und Tsingtau (mit der Region Kiautschau) fiel im November 1914 an die Belagerungsarmee Japans.

Doch behaupteten sich Kontingente der deutschen „Schutztruppe“ in den anderen Kolonien des Reiches deutlich länger. In Deutsch-Südwest gab man im Juli 1915 auf, und in Kamerun erst im Februar 1916.

Aus dem Rahmen fiel allerdings das, was in Deutsch-Ostafrika geschah: Unter General *Paul von Lettow-Vorbeck* (1870–1964) führte die dortige deutsch-afrikanische Streitmacht einen erfolgreichen Guerillakrieg, der nicht nur taktisch, sondern auch operativ hoch beweglich war. Den Kampf gegen britische, belgische und portugiesische Truppen legte der General großräumig an, was etwa das Ausweichen auf die Kolonialgebiete der Gegner implizierte. So operierte seine Streitmacht unter anderem auch in Portugiesisch-Ostafrika, und im November 1918 – bevor sie die Waffen strecken musste – befand sie sich in Rhodesien: in militärisch günstiger Position.

Die Höchststärke der deutschen Schutztruppe betrug knapp 3 000 weiße und 11 000 einheimische Soldaten. Durch sie wurden gegnerische Verbände im Umfang von über 100 000 Mann gebunden.

Ist von Lettow-Vorbeck ein deutscher Held, eine hehre Ikone, die wir Deutsche so dringend brauchen? Wohl kaum: Den schier unglaublichen militärischen Leistungen zolle man Respekt! Doch seine rechtskonservativen, kolonialistischen Überzeugungen, denen er in der Zeit der Weimarer Republik auch politisch frönte, disqualifizieren ihn.



<http://www.springer.com/978-3-658-05043-6>

Der Erste Weltkrieg
Trauma des 20. Jahrhunderts
Unterseher, L.
2014, XII, 119 S., Softcover
ISBN: 978-3-658-05043-6